

Michel de Certeau konnte über unterschiedliche Lebens- und Glaubenserfahrungen innovativ und glaubwürdig sprechen: über das Ordensleben, dessen „Geste [...] die des *Aufbruchs*“ (30) ist; über den Glauben, dem der Charakter einer „Antwort“ zukommt, die dem Evangelium gegenüber „Distanz, keine Korrespondenz“ (52) besagt; über die Bedeutung von „Häresie“, die letztlich im Kommunikationsabbruch mit der glaubenden Gemeinschaft besteht (vgl. 112); über die politische Praxis engagierter Christen während der brasilianischen Militärdiktatur (vgl. 116–136) und des Vietnamkriegs (vgl. 137–153); über Theologie, die dann, wenn sie „außerhalb der kritischen Rationalität erarbeitet wird oder sich damit zufriedengibt, die entsprechenden Ergebnisse im Dienste unveränderter Überzeugungen zu wiederholen“, ins Reich der „Legenden“ abwandert (167); und über die Kirche, die in der modernen Gesellschaft „jenen majestätischen Ruinen“ gleicht, „aus denen man Steine bricht, um damit andere Bauten zu errichten“ (245). Der Weg des Glaubens besteht nach Certeau weder in einer Restauration vergangener Formen, noch in einer Auflösung christlicher Ansprüche, sondern in einer Praxis der „Verifikation“ (177), die neue Lebensräume öffnen kann, so wie der Anfang der christlichen Tradition vom offenen Raum des leeren Grabes begründet wurde, das den, der darin lag, nicht festhalten konnte. „Dass das Christentum immer noch fähig ist, einen neuen Raum zu eröffnen, dass es eine Veränderung im Vollzug des Diskurses und in der Beziehung des Sprechers zur Sprache ermöglicht, dass es, kurz gesagt, Glaubende ‚zulässt‘, das ist letzten Endes die wahre ‚Verifikation‘, welches ihr Modus und ihr Ort auch sein mögen“ (178). Nicht die Suche nach Sicherheit und Krisenresistenz, sondern die Annahme der „Erfahrung von Zerbrechlichkeit“ (249) sowie das Wagnis, „sich der Exteriorität auszusetzen“ (250), führen zur „Schwachheit des Glaubens“ (ebd.), in der die Grundfigur christlichen Lebens und letztlich seine Anfänge sichtbar werden. Aber, so fragt Michel de Certeau: „Werden sich Christen finden, die jene von Gebet, Unruhe und Verehrung erfüllten Anfänge noch einmal suchen wollen?“ (249)

Salzburg

Franz Gmainer-Pranzl

GESCHICHTE

◆ Rolinek, Susanne / Lehner, Gerald / Strasser, Christian: *Im Schatten von Hitlers Heimat. Reiseführer durch die braune Topographie von Oberösterreich*. Czernin Verlag, Wien 2010. (297, zahlr. Abb.) Pb. Euro 19,80 (D, A). ISBN 978-3-7076-0315-6.

Dieser „Reiseführer“ zu den NS-Stätten im „Lande ob der Enns“ ist von beachtlicher Qualität. Er setzt sich mit der Geschichte kenntnisreich auseinander und bringt vorzügliche Bilddokumente. Der Rezendent befürchtet jedoch, dass der Durchschnittsbenutzer etwas überfordert wird.

Die vorgestellten Orte werden nicht eigentlich „beschrieben“. Meist werden – aufgrund von Ereignissen aus unserer Zeit – Gegenwartsreflexionen angestellt (vgl. Wels, 145–177). Zu den besten Artikeln gehört wohl „Linz – Bischofsstraße 3“, der über ein Haus handelt, das „von den Massen unbeachtet“ bleibt. Hier aber wuchs Adolf Eichmann auf, der „Manager der Hölle“ (22–26). Dicht daneben wohnte übrigens Benedikt Schwager, der eine „Zuckerhandlung“ betrieb. Er war Präsident der israelitischen Kultusgemeinde Linz. Als ihm das Silberne Ehrenzeichen der Republik Österreich verliehen wurde, hielt ihm der Vater Eichmanns, Adolf Eichmann sen., eine Rede und beglückwünschte ihn zu seiner Ehrung (55).

Diese Hinweise mögen genügen. Leider liegt das schön gestaltete Buch – wegen der Verwendung von Kunstdruckpapier – etwas schwer in der Hand. Wir wünschen ihm aber eine weite Verbreitung!

Linz

Rudolf Zinnhobler

◆ Sandgruber, Roman: *Wir Oberösterreicher. Ein Streifzug durch die Geschichte unseres Landes*. OÖ Nachrichten Edition – Trauner Verlag, Linz 2010. (280, zahlr. farb. Abb.) Geb. Euro 34,90 (D, A) / CHF 49,90. ISBN 978-3-85499-761-0.

Der Autor des Buches ist seit 1988 Professor für Wirtschafts- und Sozialgeschichte an der Johannes Kepler Universität Linz und leitet das zugehörige Institut. Durch seine wissenschaftlichen Veröffentlichungen ist er weit über die Landesgrenzen hinaus bekannt geworden.

Das vorliegende Werk entstand auf der Grundlage einer Serie von Artikeln zur Geschichte Oberösterreichs, die zuvor im Wochenend-Magazin der Oberösterreichischen Nachrichten erschienen. Geboten wird ein Streifzug durch die Landesgeschichte von der Urzeit bis zur Gegenwart. Einige Beiträge zur Kunst- bzw. Literaturgeschichte haben Lothar Schultes und Christian Schacherreiter beigesteuert.

Der Rezensent wünscht dem Buch eine weite Verbreitung. Er freut sich natürlich sehr, dass seine Beiträge zur Landesgeschichte, insbesondere zur Hagiographie, so intensiv gewürdigt wurden (vgl. S. 19). Dennoch sei angemerkt, dass für einige Perioden die Kirchen- und die Diözesangeschichte etwas zu kurz gekommen ist, so z. B. die Zeit Bischof Rudigers, dessen 200. Geburtstag demnächst gefeiert wird.

Der von Bischof Rudiger initiierte und intensiv geförderte Bau einer neuen Kathedrale, des Mariä Empfängnis Domes, auch „Rudiger-Dom“ genannt (Grundsteinlegung 1862, Weihe der Votivkapelle 1869, Fertigstellung und Weihe 1924), hat das Stadtbild nachhaltig geprägt. Das haben im „Kulturhauptstadtjahr 2009“ nicht nur die Bewohner von Linz, sondern auch die zahlreichen Besucher aus dem Ausland dankbar erlebt.

Linz

Rudolf Zinnhobler

KIRCHENGESCHICHTE

◆ Borengässer, Norbert M.: Eugen Hillmann (1855–1936) – „roter Kaplan“. Biographischer Versuch. Verlag Norbert M. Borengässer, Bonn 2009. (V, 130; 4 s/w Abb.) Geb. Euro 21,00 (D) / Euro 21,80 (A). ISBN 978-3-923946-80-8.

Über kirchliche Pioniere aus der Ära der „Sozialen Frage“ des 19. Jahrhunderts ist bereits viel geschrieben worden. Mit Eugen Hillmanns „biographischem Versuch“ wird ein weiterer katholischer Protagonist vorgestellt. Sein starker Österreichbezug legt die Beschäftigung mit seiner Person nahe.

Hillmann stammte aus einer kleinbürgerlichen Familie im östlichen Rheinland (Elberfeld/Wuppertal). Die Diasporasituation verhinderte eine katholische Schulausbildung des Knaben und so besuchte er ab 1869 das Jesuitengymnasium Stella Matutina in Feldkirch.

Das Theologiestudium absolvierte er an der Jesuitenfakultät in Innsbruck, während in seiner Heimat Preußen der „Kulturkampf“ voll ausgetragen und in Bonn die theologische Fakultät „altkatholisch“ geworden war. Da eine Anstellung als Geistlicher des Erzbistums Köln oder einer anderen preußischen Diözese ausschied, suchte er den Kontakt zum Bistum Brixen. 1884 wurde er in Eichstätt zum Priester für die Diözese Brixen geweiht.

Schon als junger Seelsorger im vorarlbergischen Lustenau war er neben der mariänen Kongregation führend in der lokalen christlich-sozialen „Casinobewegung“ tätig und exponierte sich damit politisch gegen die Liberalen. Um ihn aus der politischen „Schusslinie“ zu nehmen, vielleicht aber auch aufgrund besonderer Eignung, sandte ihn der Diözesanbischof 1888 nach Rom zum Studium. Neben der Tätigkeit als Kaplan im Priesterkolleg bzw. an der deutschen Nationalkirche Santa Maria dell'Anima absolvierte er an der Jesuitenuniversität Gregoriana seine kirchenrechtlichen Studien.

Eineinhalb Jahre später – nach der Promotion zum Dr. juris canonici – kehrte er in die Seelsorge zurück und wurde Kaplan in Andelsbuch im Bregenzerwald. Allerdings nur kurz, denn 1891 nahm die Laufbahn Hillmanns eine überraschende Wende. Der mittlerweile 36jährige Priester ersuchte den Brixener Diözesanbischof um Beurlaubung, um in Bonn die Stelle des Chefredakteurs der „deutschen Reichszeitung“ anzutreten. Dieses katholische Presseorgan war gegründet worden, um „den Angriff“ gegen den aufstrebenden Altkatholizismus und den einsetzenden Kulturkampf „wirksam führen zu können“. In der Funktion des Chefredakteurs exponierte er sich nicht nur auf konfessionellem Gebiet, sondern er engagierte sich in der sozialen Frage und erwarb sich den Ruf eines „sozialdemokratischen Agitators in geistlichem Gewande“. Tatsächlich hatte Hillman in Vorträgen den Kapitalismus wegen der schlechten Lohnverhältnisse angeklagt und verwahrte sich gegen die Ansicht der Unternehmer, nicht mehr geben zu können. Hillmanns ganzes priesterliches Wirken war erfüllt vom sozialen Engagement. So gründete er als rector ecclesiae der Bonner Herz-Jesu-Kirche eine Männerkongregation, in der die sozialen Fragen besprochen wurden und machte in seinen Predigten die Studenten mit den Problemen der Arbeiter vertraut. Aus dem Jahr 1899 stammt von ihm ein „Lied von der Arbeit“, das er den